Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 43

PDF erstellt am: **01.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

AZ Winterthur, den 28. Oktober 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 43

# Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

*Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Unsere Toten

El. St. Der Allerseelentag gehört unseren Toten. Wohl tragen wir Blumen auf ihre Gräber, aber ist es nicht so, dass mit denen, die uns im Leben am nächsten gestanden sind, viele andere liebe Menschen auch noch Tag um Tag, in all unserem Tun und Werken mit uns weiterleben: mahnend, segnend, helfend, wenn wir ihr Lebenswerk, ihr gutes Wollen weiterzuführen gewillt und dabei oft verlassen und mutlos sind?

Und ist das nicht eine der schönsten Formen der Unsterblichkeit, dass alles Gute und Schöne, alles Richtige und Tapfere, alles Treue und Aufopfernde, alle treugelebte Liebe, alles was ein Mensch auf seinem Erdenweg gelebt hat, in alle Zeiten fortwirken kann und wird zum Segen der Vielen, die ihm folgen werden und gewillt sind, sein Wirken zu treuen Handen zu nehmen?

In solchem Sinn aber ist es richtig und das schönste Zeichen tiefer Verbundenheit mit denen, die uns vorangegangen sind, wenn wir nicht nur am Tag der Toten, sondern in all unserem Wirken sie mit uns weiterleben lassen, als Mahner, Vorbild, Helfer, als Ruhepol in unserem noch der Welt und ihrer Unruhe verhafteten Tun und Lassen.

Denn sie sind weiter bei uns, um uns «noch immer die menschlichen Ziele suchend», wie Konrad Ferdinand Meyer in seinem ergreifenden «Chor der Toten» das Weiterleben unserer Heimgegangenen schildert:

*Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere*
*Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!*
*Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,*
*Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,*
*Und was wir vollendet und was wir begonnen,*
*Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,*
*Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,*
*Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern.*
*Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,*
*Dran bleibt aller irdischer Wandel gebunden,*
*Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte*
*Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte.*
*Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —*
*Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele.*

## Zum Gedenken an Marie-Antoinette

Dem Lebenslauf der Königin Marie-Antoinette von Frankreich nachgehen, heisst die grosse Französische Revolution erforschen, ist ihr tragisches Schicksal doch eng mit diesem geschichtlichen Ereignis verknüpft. Vor zweihundert Jahren, am Allerseelentag 1755, als zweitletztes von 16 Kindern des Kaisers Franz I. und der letzten Habsburgerin direkter Abstammung, der österreichischen Kaiserin Maria Theresia in der Hofburg zu Wien geboren, verlebte Tonerl, wie sie im gemütlichen dortigen Dialekt genannt wurde, eine unbeschwerte Jugendzeit. Das lebhafte Mädchen, mit seinen blauen Augen und den blonden Haaren, tollte sich in den elterlichen Residenzen, der Burg und dem Schloss Schönbrunn mit ihren Geschwistern herum. Zutraulich wie sie war, freundete sie sich jedermann an und als einmal Vater Leopold Mozart aus Salzburg mit seinem Wunderkind, Wolfgang Amadeus, bei der kaiserlichen Familie musizierte und dem Kleinen ein Notenblatt zu Boden fiel, säumte Tonerl nicht, es für ihn aufzuheben. Die geistige Ausbildung der Tochter verursachte den fürstlichen Eltern manches Kopfzerbrechen. Das Kind war flatterhaft und wenig lernbegierig, Eigenschaften, die sich später im Versailler Schlosse nachteilig auswirkten.

Jahrhundertelang hatten sich die fränkischen Bourbonen und die germanischen Habsburger gegenseitig um die Vorherrschaft in Europa bekämpft. Diesem unerquicklichen Zustand ein Ende zu bereiten, war das Bestreben beider Herrscherhäuser, zumal England sich als Kolonialmacht kräftig entwickelte und in Preussen das Geschlecht der Hohenzollern, mit Friedrich II. als dessen rührigem Vertreter, sich dreist in die Machtsphäre der Donaumonarchie einzumischen anschickte. Ludwig des Fünfzehnten klugem Minister Choiseul und Kaunitz, dem vertrauten Hofbeamten Maria Theresias, war es nach langem Hin und Her gelungen, die beiden Dynastien durch Wahlverwandtschaft einander näher zu bringen. Der Dauphin Louis von Frankreich und die österreichische Erzherzogin Marie Antoinette wurden miteinander verlobt. — «Tu felix Austria, nube!» hiess es einmal mehr; ein unerfahrenes Kind musste der Staatsräson geopfert werden. — Nun galt es, das Schulmädchen auf seine zukünftige hohe Stellung vorzubereiten. Eine schwierige Aufgabe. Doch gelang es, ihr wenigstens die französische Sprache einigermassen, und den Hofknicks comme il faut beizubringen. Maria Theresia war sich der Mängel in der Ausbildung ihrer Lieblingstochter wohl bewusst, und düstere Ahnungen über das weitere Schicksal der zukünftigen Königin von Frankreich stiegen in ihr auf.

Auf Ostern 1770 waren die Hochzeitsfeierlichkeiten im Schlosse zu Versailles anberaumt. Am 21. April jenes Jahres verliess die Braut ihre Vaterstadt, die sie nie mehr sehen sollte. Die Reise durch die österreichischen Kronlande gestaltete sich zu einem Triumphzug, überall standen die Leute Spalier und bereiteten der angehenden Dauphine von Frankreich Ovationen. Im Strassburger Münster wurde die Durchreisende von einem jungen Geistlichen zum Anhören der Messe empfangen: es war der nachherige Kardinal Rohan, einer ihrer, vielleicht ungewollt, bösesten Widersacher in späterer Zeit.

Der Wald von Compiègne, nördlich von Paris, ist wiederholt Zeuge geschichtlicher Ereignisse gewesen. Hier wartete der 16jährige Jüngling, später Ludwig XVI geheissen, in Begleitung seines Grossvaters, des formell regierenden Ludwig XV, schüchtern auf sein Bräutchen. Ein scheues Küsschen auf die Wangen des Backfischchens war alles, was der linkische Bräutigam zum Empfange bot. Nach erfolgter Zeremonie drückte er sich verstohlen in die Ecke der Karosse, die Konversation gerne dem in Galanterie etwas erfahreneren Grosspapa überlassend. Vierzig Jahre später reist ein etwas forscherer Herrscher Frankreichs in denselben Wald: Napoleon Bonaparte erwartet hier ungeduldig seine zweite Frau, Marie-Louise aus der kaiserlichen Hofburg zu Wien.

Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten im Schlosse zu Versailles und zu der, vom Erzbischof von Reims vollzogenen kirchlichen Trauung in der Schlosskapelle hatten nur Leute unverfälschten blauen Blutes Zutritt. Immerhin durfte das Volk am Nachmittag die Schlossgärten betreten, doch wurde das Plaisir durch ein heftiges Gewitter vereitelt. Vier Jahre lang ist Marie-Antoinette Dauphine von Frankreich geblieben, so lange musste sie sich von ihrer Umgebung, drei ledigen Töchtern Ludwigs XV und der Gesellschafterin, der Komtesse de Noailles, der Madame «Etiquette», wie letztere von Marie-Antoinette scherzweise genannt wurde, gefallen lassen, sie in das Hofleben, in diese fürchterlich steife Clique und schlimmer, in die Intrigen der vielen Hofschranzen einzufügen. Sie, die lieber mit den ungefähr gleichaltrigen Brüdern des Dauphins, dem Duc de Provence und dem Duc d'Artois, wie ein Kind spielte und ihre helle Freude am Tanzen und am Theater hatte. Sie hat diese «Lehrzeit» nicht sonderlich gut bestanden, ihr gerades, unverdorbenes Wesen passte nicht zu dem gekünstelten, bigotten Benehmen des Hofes, der daneben seiner Ausschweifungen wegen nirgends guten Leumund fand.

Am 10. Mai 1774 starb Louis XV an den Pocken. Die Maitressenwirtschaft am französischen Hofe nahm damit ein Ende, vorbei war es mit der Herrlichkeit einer Pompadour, einer Dubarry. Wäre Frankreich mit Ludwig XVI ein energischer, intelligenter Herrscher und mit Marie-Antoinette eine bessere Herrscherin gegeben worden, die Revolution hätte kaum jene Schreckensherrschaft gezeitigt, oder sie wäre vielleicht gar nicht ausgebrochen. Aber weder er, noch sie vermochten den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Er geistig beschränkt, langsam reagierend und willenlos; sie flatterhaft, vergnügungssüchtig und verschwenderisch, das waren die Eigenschaften, mit welchen das Königspaar den Thron bestieg.

Die Krönung in der Kathedrale von Reims war ein prächtiges Fest, doch hier schon ging es nicht ohne Enttäuschung für Marie-Antoinette ab. Irgend ein neidischer Paragraphenschnüffler hatte aus einem alten Kodex herausgefunden, dass in Frankreich die Gattin des regierenden Landesfürsten nicht gekrönt werde und so ist der damals 19jährigen Regentin keine Krone aufs Haupt gesetzt worden. Was sie lange als Fraux kränkte und was viel zu ihrem burschkiosen Benehmen beitrug, war die Vernachlässigung seitens ihres Gatten. Der plumpe Mann, der lieber Hufeisen in seiner Werkstätte schmiedete, als sich mit seiner hübschen Frau abzugeben, dachte nicht an die ehelichen Pflichten, die er als Gatte seiner Gattin und als König dem Lande schuldig war. Ein Besuch Josefs II., Mitregent in Oesterreich und Bruder der Königin von Frankreich, in Versailles, bewog Ludwig XVI 1777 zu einer geringfügigen Operation. Ein Jahr später kam kurz vor Weihnachten die Prinzessin Maria Elisabeth, als Herzogin von Angoulême zur Welt, nicht ganz zur Zufriedenheit der Nation. Doch im Oktober 1781 wurde der ersehnte Kronprinz geboren. Später hat Marie-Antoinette noch zwei Kindern, der Tochter Sophie und einem zweiten Sohne das Leben geschenkt. Die kleine Sophie starb schon nach einem Jahre, der erstgeborene Knabe an Rachitis im Alter von 8 Jahren, als bereits die Revolution an die Türe pochte. Der zweite Sohn, der am Leben gebliebene Dauphin, ist in der Schreckenszeit von unflätiger Faust zu Tode gemartert worden. Einzig die älteste Tochter konnte während dem Aufstand nach Oesterreich entkommen. So oberflächlich die Königin in ihrer allzulang kinderlosen Ehe gewesen ist, so gewissenhaft war sie dann in der Erziehung ihrer Söhne und Töchter. Wenn diese auch standesgemäss Erzieherinnen anvertraut wurden — die Wahl für diesen Posten

## Zum Allerseelentag

Mitten in das grosse Sterben der Natur fällt er, der Tag der Totenehrung, gleichsam so, als fühlte sich die Erde eins mit denen, die in ihrem Schosse zur letzten Ruhe gebettet liegen. Ehrfurcht und Trauer kehren ein in unser Sinnen; Ehrfurcht vor der grossen Schöpfung, die sich seit ewigen Zeiten im Werden, Sein und Vergehen manifestiert, in dieser so wunderbaren, unergründlichen Dreieinigkeit, die Hoffnung, Erfüllung und Sterben in sich birgt, die Freude und Gnade schenkt, in Fülle gibt und grausam nimmt.

Der Gottesacker ist es, der an diesen Tagen von Allerseelen und Allerheiligen seine Pforten weit öffnet, um sie alle zu empfangen, die da mit den letzten Blumen des Herbstes die kahlgewordenen Gräber schmücken wollen. Menschen sind es, die um Dahingeschiedene trauern, die Zwiesprache halten mit den Entschwundenen und sich über den Grabhügel hinweg nach ihrer Nähe sehnen. Gross kann sie sein, diese Sehnsucht, überwältigend gross, denn wo zwei Menschen sich in Liebe eng verbunden haben, da ist das Losreissen durch den Schnitter Tod auch für den Zurückgebliebenen ein Sterben. Er fühlt sich ohne Halt, ohne Heimat und trostlos verlassen. Er gleicht dem losen Blatt im Wind, das welk und kraftlos ohne Sinn sich treiben lässt.

Ist es aber nicht auch so, dass die Zwiesprache am Grabhügel für den Lebenden zu einem einzigen festen Gelöbnis werden kann, nämlich dann, wenn die Liebe des Dahingeschiedenen die positiven Kräfte aufruft zu Handlungen und zu Taten, die ihm selbst einst Pflicht gewesen sind.

Ja, er ist von uns gegangen, dieser Mensch, der tätig, sorgend, liebend um uns gewesen, dessen Schaffenskraft, Treue und Güte wir stets so warm empfunden haben und dessen kluge Umsicht für uns Fürsorge bedeutete.

Vergessen wir aber nicht, dass, was wertvolle Menschen zu Lebzeiten geschaffen, auch nach ihrem Tode lebendig bleibt, weiter wirkt und Segen ausstrahlt. Von diesen Dahingeschiedenen wollen wir lernen, dass unser Wirken auf Erden einen Sinn haben soll. Auf diese Weise der Toten zu gedenken, denen das Leben kein blosses Dahinleben, sondern höchste Pflichterfüllung war, kann unmöglich nur Trauer sein, sondern vielmehr Beglükkung und Ansporn für unser eigenes pflichtbewusstes Wirken.

Elsy Bisig-Herzig

---

**Anna Carroll** 23

**Im Sturm zu Glück und Sieg**

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

«Ich denke, Grant hat auch etwas beigetragen, Herr Minister», warf Evans boshaft ein. Stanton hörte ihn aber nicht mehr. Er machte im Zimmer die Runde und schüttelte jedem die Hand.

Da fiel Annas Blick auf den Präsidenten. Nachdem er mit leuchtenden Augen an der Freude des ersten überschwenglichen Augenblicks teilgenommen hatte, stand er jetzt, im Gespräch mit Bates, ein wenig abseits. Ein Lächeln lag auf seinem von Müdigkeitsfalten durchfurchten Gesicht; inmitten all der Menschen und des Trubels sah er trostlos einsam aus.

«Was hat der Präsident?» fragte sie Stanton überrascht. Die Augen des Ministers füllten sich mit Tränen. Er legte die Lippen an ihr Ohr und flüsterte: «Sein Sohn Willie ist schwer krank. Er liegt im Sterben, und Lincoln sass die ganze Nacht an seinem Bett. Seine Frau ist am Ende ihrer Kräfte.»

Anna erschrak so sehr, dass sie keiner Silbe fähig war. «Entschuldigen Sie mich bitte», sagte Stanton unvermittelt. «Ich muss mich eine Stunde aufs Ohr legen. Wäre es Ihnen möglich, um eins zu mir ins Büro zu kommen?»

Sie versprach es und verabschiedete sich von ihm. Als sie sich abwandte, sah sie Lincoln an ihrer Seite stehen. Er ergriff ihre Hände und hielt sie wortlos fest. Dabei lächelte er. Der Ausdruck aber, der auf seinem Gesicht lag, schnitt ihr ins Herz.

«Fräulein Carroll», sprach er langsam, «diesen Augenblick werden wir zwei wohl niemals vergessen. Nun sind die Monate des Wartens vorbei. Ich kann Ihnen nicht schildern, wie es in mir aussieht, doch hoffe ich, es eines Tages nachholen zu können.» Er winkte Evans näher. «Und das alles», fuhr er, immer noch Annas Hände in den seinen haltend, fort, «knappe vier Monate, nachdem ich Sie und Fräulein Carroll bat, nach St. Louis zu fahren. Bloss vier Monate! Ich muss jetzt zu meiner Frau, aber einmal werden wir uns zusammensetzen und beraten, was geschehen soll. Gott segne euch!»

Als er ging, flüsterte Anna Evans verwundert zu: «Was hat er gemeint, als er sagte: ‚Einmal werden wir uns zusammensetzen und beraten, was geschehen soll'?»

«Das heisst», erklärte Evans mit gerunzelter Stirn, «er wird sich darum kümmern, dass deine Arbeit gebührende Anerkennung findet. Und auch wir anderen werden uns darum kümmern. Verlass dich darauf!»

Um ein Uhr mittags stand Anna in Stantons Büro und blickte wartend zum Fenster hinaus. Evans war wieder in die Nachrichtenzentrale hinuntergegangen. Die einlaufenden Meldungen brachten der Hauptstadt erst den vollen Umfang der Triumphe im Westen zum Bewusstsein. Summende Drähte trugen sie über das ganze Land hinaus. Eine Menschenmenge hatte sich vor dem Weissen Haus eingefunden. Der Park war überfüllt, und auch jedes andere Regierungsgebäude war von kleineren wogenden Gruppen umringt. Anna war äusserlich ruhig, aber ihr Herz pochte heftig. Als Stanton hereinkam, machte er aus seiner Freude kein Hehl. Er zog mit schwungvoller Bewegung einen Sessel vor den Schreibtisch, bat Anna, Platz zu nehmen, lief zur Tür, sperrte ab und lugte zum Fenster hinaus, als ob er befürchtete ,dass ein Neugieriger an der Dachrinne emporgeklettert sei. Dann stürzte er ein Glas Wasser hinunter, warf seinen Mantel, obwohl es im Zimmer nicht warm war, auf das Sofa und liess sich schliesslich nieder. Es kostete ihn sichtliche Ueberwindung, untätig sitzenzubleiben.

«Mein liebes Fräulein Carroll», begann er impulsiv, «mir fehlen die Worte für diesen Anlass. Der einzelne kann Ihnen nicht lohnen, was Sie für uns getan haben, aber die Union kann es und wird es auch tun.»

Anna atmete schnell. Sie wusste nicht, was sie erwidern sollte.

«Ich ... ich wäre der glücklichste Mensch», stotterte sie, «wenn der Plan bis Ende des Jahres zum Erfolg führte.»

Schweissperlen standen ihm vor Aufregung auf der Stirn.

«Im Hauptquartier ist man sprachlos», fuhr er fort. «Den Generälen sind Schuppen von den Augen gefallen und sie sehen jetzt klar vor sich, was ihnen noch achtundvierzig Stunden zuvor entgangen war. General Buell bittet Halleck, er möge sich endlich in Marsch setzen. Eigenartig, was eine Idee vermag! Nun aber möchte ich ein paar persönliche Dinge mit Ihnen besprechen. Zunächst einmal etwas, das Sie und Herrn Evans betrifft.»

Er war so verblüffend rasch von dem Allgemeinen auf das rein Persönliche übergegangen, dass Anna überrascht ihre blauen Augen aufriss. Da war nun die Reihe an ihm, verlegen zu werden. Er stand wortlos auf, trat ans Fenster und blieb, den Rücken zu ihr, ein paar Sekunden stehen. Als er sich wieder umdrehte und nähertrat, war es mit seiner Selbstsicherheit vorbei. Er nahm die Brille ab, putzte sie umständlich und blinzelte Anna scheu mit seinen grossen, dunklen Uhuaugen an.

«Verzeihen Sie», begann er, «ich bin kein Diplomat und war auch nie einer. Es handelt sich um eine äusserst delikate Angelegenheit, die ich trotz meiner Schwerfälligkeit anschneiden muss. Ich bin gezwungen, Sie etwas zu fragen, von dem alles Weitere abhängt. Ich .... ich habe den Eindruck, dass ...», stammelte er, «... um die Frage ganz offen und albern zu formulieren: sind Sie, wie Gerüchte besagen, mit Herrn Evans verlobt oder haben Sie die Absicht, es zu tun?»

«Muss die Frage gestellt werden, Herr Stanton?» fragte Anna ärgerlich. Ihre Augen forschten unbeirrt in den seinen.

«Ja, so wahr ich hier stehe! Und wenn Sie mir offen antworten, werde ich Ihnen auch verraten, warum ich fragen muss.» Er setzte sich wieder zum Schreibtisch.

«Wenn dem so ist, dann muss ich Ihnen mitteilen, dass Evans und ich einander sehr lieb haben und in allernächster Zeit heiraten wollen.»

Sie hätte nie geglaubt, dass ihm diese Mitteilung so aus der Fassung bringen würde. Er setzte die Brille wieder auf und lehnte sich wie erschöpft zurück.

«Das hatte ich befürchtet», sagte er halb zu sich selbst.

«Warum befürchtet?» fragte Anna schnell.

Er überhörte die Frage.

«Fräulein Carroll, wären Sie bereit, ein persönliches Opfer zu bringen und diesen Vorsatz auf kurze Zeit zurückzustellen? Und zwar aus folgendem Grund.» Er sprach hastig weiter, als er sah, dass sich Sturmzeichen in ihren Augen zeigten. «Sie und Evans sind als Geheimagenten von unschätzbarem Wert für mein Ministerium und die Union. Es warten noch eine Unmenge wichtiger Aufgaben auf Sie beide, und ich weiss, der Präsident rechnet damit, dass Sie ihm einige juristische Abhandlungen verfassen. Würden Sie aber jetzt heiraten und in Washington als Mann und Frau bekannt werden, dann glaube ich, wird bestimmt sowohl seine wie Ihre Tätigkeit darunter leiden, wahrscheinlich die Ihre noch mehr als die seine, denn eine verheiratete Frau kann derlei Aufträge weder so ausführen noch sich gesellschaftlich so unbehindert bewegen, wie Sie es jetzt gewohnt sind.»

Anna merkte erst, dass ihr Tränen über die Wangen liefen, als Stanton aufsprang, auf sie zueilte und ihr den Arm um die Schultern legte.

«Dessen bin ich mir schon lange bewusst», entgegnete Anna frostig. Als sie aber seinen bestürzten Ausdruck gewahrte, bedauerte sie ihre Aeusserung.

## Professor Willi von Gonzenbach †

Mit diesem rastlosen Kämpfer um neue Erkenntnisse, neue Methoden auf dem Gebiete der öffentlichen und privaten Hygiene, in welche er auch weitgehend wirtschaftliche Belange einbezogen wissen wollte, hat unser Land und auch die Frauenwelt einen Sozialpolitiker verloren, dessen Wirken eine grosse Ausstrahlung gehabt hat.

Als junger Medizinstudent durch die furchtbare Geissel einer schweren Kinderlähmung heimgesucht und auf Lebenslänge körperlich stark behindert, hat er seinen Weg über ein dadurch sehr erschwertes Studium mit einer beispiellosen Energie verfolgt, 1906 beendet, sich 1914 als Privatdozent an der Universität Zürich habilitiert, um schon 1920 zum Leiter des Hygiene-Institutes der ETH gewählt zu werden. In diesem verantwortungsvollen Amt entging seinem scharfen, stets wachen Blick nichts, was auf dem Gebiet der Volksgesundheit falsch, richtig und notwendig war. Er kümmerte sich um die Volksernährung, was ihn mit den Zielen der Migros für eine abwechslungsreichere, erschwingliche Vermittlung wertvoller Nahrungsmittel verband; der Kampf gegen die Tuberkulose, für eine ausgedehntere Sozialversicherung, die Bekämpfung der Seuchen und der Kampf gegen die Verunreinigung unserer Gewässer — all das umfasste sein Interesse, sein Arbeitseinsatz.

Er lehrte seine Studenten, die sich aus allen Fakultäten um ihn scharten, denken, forschen, überlegen, stets im Gedanken an den Menschen, dem geholfen, der vor Unheil bewahrt werden müsse. Die grösste Wirkung, die von v. Gonzenbach ausging, war wohl seine stets positive, aufbauende Art, eine Aufgabe, ein Problem anzupacken, mit welcher er im Gegensatz zu der heute in so weiten Kreisen verbreiteten, ständig negativen Kritik die Jugend für sich gewann.

Dieser Zug seines Wesens und seiner Haltung charakterisierte auch seine so erfolgreiche Lehrtätigkeit an der «Sozialen Frauenschule» in Zürich, wo sein Geist und sein Einfluss in den vielen über das ganze Land hin verstreuten Sozialarbeiterinnen noch auf lange Zeiten hin segensreich sich auswirken wird — *«denn ihre Werke folgen ihnen nach»*.

Alle diejenigen, welche das Glück gehabt haben, in irgend einem Bezirk, sei es in rein menschlicher, wissenschaftlicher oder sozialer Hinsicht mit ihm zu wirken, standen immer unter dem unvergesslichen Eindruck des goldenen Humors, der Abgeklärtheit, welche dieser körperlich so hart geschlagene, zarte Mann nur aus jenen Quellen schöpfen konnte, denen er in alter Familientradition zeitlebens treu verbunden geblieben ist und dank welcher er die Härten seines Schicksals stets allein zu tragen die Kraft gehabt hat, ohne sie auf seine Umgebung abzuladen.

Wir Frauen danken ihm neben allem andern, was er für uns getan hat, ganz besonders auch für dieses eindrückliche Beispiel seelischer Tapferkeit und Haltung.

El. Studer

---

glückte nicht immer —, so hielt Marie-Antoinette stets ein wachsames Auge auf ihre Sprösslinge und hat, wenn nötig, zum Rechten gesehen.

Ludwig XIV. trennte sich mit dem Bau des Schlosses Versailles bewusst von seinem Volke. Das ihm in den Mund gelegte Wort: «L'Etat c'est moi» verstand dieser Monarch zu wahren. Sein Nachfolger, der fünfzehnte Ludwig, führte die schon vom Vorgänger mit der Dame de Maintenon begonnene Maitressenwirtschaft in vermehrtem Masse weiter. Was sich aber schlimm auswirkte, das war die politische Entmündigung des durch Gewerbefleiss und Sparsamkeit gehobenen Bürgertums. Seit 1614 waren die Stände Adel, Geistlichkeit und Bürger nie mehr zusammengerufen worden; 1789 musste dann ein Schwächling auf dem Throne dem Druck der Verhältnisse nachgeben. Montesquieu, Voltaire, Jean-Jacques Rousseau geisselten in ihren Schriften und Satiren die gesellschaftlichen Zustände Frankreichs; die nächsten Verwandten aber des Königshofes, unter anderem der zweifelhafte Duc d'Orléans, schürten mit ihrem Neid auf die hübsche, frohmütige Königin und dem Bekritteln des unfähigen, plumpen Regenten mehr auf eine Umgestaltung der Verhältnisse hin, als alle Schriftsteller zusammen. Das krasseste Beispiel zur Untergrabung von Macht und Ansehen des Königshofes war wohl die berüchtigte Halsbandaffäre, die im Sommer 1785 ganz Europa in Staunen setzte. Die Prunksucht der Marie-Antoinette ausnützend, eignete sich eine heruntergekommene Nachfahrin des Hauses Valois bei einem Pariser Juwelier eine Perlenkette an, die mehrere Millionen galt. Der schon genannte Priester Rohan, inzwischen Erzbischof von Strassburg und Kardinal geworden, wollte den Schmuck für die Königin erwerben, um bei ihr zu Gnade und zu Ministerstellung zu gelangen. Allein, die Schwindlerin wurde entlarvt, der Kardinal verhaftet und die ganze Affäre vors Parlament gebracht, welches unter dem Drucke des Hochadels zu einem Freispruch für Rohan gelangte. Leidtragende war die am ganzen Skandal völlig unbeteiligte Königin; von da an war sie geächtet.

*(Fortsetzung folgt)*

## Migros-Familie — Privatfamilie und Alkoholproblem

Die Migrosgenossenschaft feierte am 25. August ihr 30jähriges Bestehen. Tausende sind ihr dankbar für alles, was sie in den drei Dezennien zur Freude und zum Wohl unserer Zeitgenossen aufgegriffen und durchgeführt hat.

Was uns Frauen und Mütter heute der Jubilarin gegenüber aber zu grösstem Dank verpflichten sollte, ist der von ihr seit Anbeginn ihres Bestehens durchgeführte alkoholfreie Verkauf von Ess- und Trinkwaren. Die Migros verzichtet somit auch auf den Handel mit Schnapsschokolode, die laut Aufruf der Eidgenössischen Ernährungskommission **für Kinder und Jugendliche eine nicht hoch genug einzuschätzende Gefahr ist, indem neben der direkten alkoholischen Schädigung (Liköre von 20 bis 40 Prozent Alkohol) die tiefgehende Wirkung von Jugendeindrücken und -gewohnheiten auf den Erwachsenen übergehen und ihn, der in der Jugend schon den Geschmack verschiedener Spirituosen lieben gelernt hat — eben, weil man diese durch Verbindung mit Schokolade mundgerecht macht — im Zeitpunkt des Erwachsen-Werdens viel leichter der heutigen gewaltigen Verführung zum Spirituosenkonsum unterliegen lassen».**

Der Migros-Genossenschaft gilt rühmlicherweise der obige dringliche Appell nicht. Sie hat bereits schon in den frühesten Jahren verstanden, unser natürliches Zuckerbedürfnis durch eine an Frischfrüchten und Fruchtsäften, qualitativ hochstehenden Dörr- und Südfrüchten, Mandeln und Nüssen zu befriedigen und hat diese zu erschwinglichem Preis für den Familientisch ermöglicht. Während herbstlichen Wochen locken uns Flaschen von Süssmost und Traubensaft zum Kauf, frisch ab Presse und wirklich süss, nicht halb vergoren! Orangen- Grapefruits- und Tomatensaft, nebst sehr preiswerten Traubensäften bringen uns auf die Idee, künftig alkoholfreie Apéritifs anzubieten. Wie beliebt diese heute sind, beweist der Empfang der Delegierten des BSF durch den Zürcher Stadtpräsidenten im Muraltengut vom April 1955, an welchem die ca. 300 Frauen total 855 Gläser der obgenannten Säfte mit grösster Begeisterung genossen haben! Dazu wurden allerlei gesalzene (nicht süsse!) Mümpfeli serviert. Dass heute, zum Essen serviert, der «gespritzte» Traubensaft sich steigender Beliebtheit erfreut, mag die Migros zum Verkauf eines ausserordentlich billigen Mineralwassers bewogen haben.

Wahrlich, die Migros verdient heute wegen der obgenannten Gründe einen Ehrenkranz! Sie ist nämlich durch ihr Prinzip des alkoholfreien Verkaufs der vor hundert Jahren in England entstandenen Genossenschaftsbewegung treu geblieben und geht daher als leuchtendes Beispiel in die Geschichte der schweizerischen Genossenschaftsbewegung ein. Interessieren dürfte an dieser Stelle, was ein verdienter grosszügiger Leiter des schottischen Verbandes der Konsumgenossenschaften vor Jahren sagte:

**«Wir Genossenschafter betrachten den alkoholfreien Verkauf und damit den Kampf gegen die heutigen Trinksitten als selbstverständliche Aufgabe. Wir glauben nicht, dass irgend ein Volk seine höchsten Aufgaben erfüllen kann, ja der Erfüllung nur nahe kommen kann, das solch unsinnige Summen für Alkohol verwendet wie wir das heute tun. Man mag viel verdienen an geistigen Getränken, aber die wahren Ziele der Genossenschaft fördern wir nur, wenn wir offen gegen die Trinksitten Front machen.»**

Diese Worte gelten auch für unsere schweizerischen Verhältnisse.

Diese, Weitsicht und Verantwortung ausdrückenden Ideen, setzte einzig die Migros in die Tat um, und sie hat damit vorzüglich für ihre grosse Genossenschaftsfamilie gesorgt. Sollten wir Hausfrauen nicht gerade von ihr wesentliches lernen und energisch und angriffig, wie wir immer gewesen sind, auf unsere Familien übertragen?

Wenn wir uns durch die folgenden Zahlen und Tatsachen ein Bild unserer Schweizer Familie vor Augen halten, die jährlich bereits über 900 Millionen für Alkohol ausgibt (Ausgaben für Milch 480 Millionen, für Brot 310 Millionen, für das (gesamte und gute!) Schulwesen 456 Millionen, Spargeldvermehrung 396 Millionen), wenn wir ferner hören, dass alkoholbedingte Krankheiten von Männern in der medizinischen Abteilung der Universitätsklinik Zürich bis zu 33 Prozent der Patienten registriert werden, alkoholbedingte Entzüge von Fahrausweisen mit 61 Prozent in der Statistik figurieren, und dass die alkoholbedingten Einlieferungen in Irrenhäuser seit Kriegsende in stetem Anstieg sind, auch bei Frauen!, dann will uns verantwortungsbewussten Schweizer Frauen der Atem stille stehen, wir werden gepackt von der Notwendigkeit, Abhilfe zu schaffen, heute schon, sofort!

Wo fangen wir damit an? In unserer Familie.

Wie? Bei der nächsen Visite, die zu uns kommt, bieten wir, wie unser Herr Stadtpräsident, die besten alkoholfreien Apéritifs an, damit jedermann, auch der Lehrer und Pfarrer, der die Familie seines Schülers und Konfirmanden besuchen kommt, freudig mithalten kann. Wenn wir gemeinsam mit kleinen oder grossen Kindern und Besuchern edle, natürliche Fruchtsäfte geniessen, wird uns klar, wie unrecht wir früher taten, vor den «gluschtigen» Augen unserer Kinder genieesserisch unsere Apéritifs zu schlürfen, ohne dass auch sie (mit Recht natürlich!) mithalten durften. War das Familiengemeinschaft, gute, natürliche, verbindende? Gestalten wir künftig unsere Einladungen, unsere Hausbälle hübsch, geistreich und — alkoholfrei, so dass jedermann mit ungetrübter Freude sich gerne daran erinnern mag. Dies war kürzlich nicht der Fall, als junge Leute in «gutem» Hause zu einem Ball eingeladen waren, an dem kein einziges alkoholfreies Getränk serviert wurde und wo am Schluss ein blühendes Mädchen im Rausch heimgebracht werden musste. Heute wird vielerorts vergessen: «Jugend ist Trunkenheit ohne Wein!»

Auch das «Duzis»-Machen geht prima bei einer Flasche Traubensaft und die Freundschaft hält vielleicht noch sicherer, als wenn sie durch Alkohol besiegelt wird. Als kürzlich ein sehr aufgeschlossenes, kaum mündig gewordenes Mädchen erzählte, dass es richtig angewidert wurde, als ihm zweimal hintereinander von Berufskolleginnen bei einer Flasche Wermut Isotta das «Du» angeboten


SALON GODY

INSTITUT FÜR HAARPFLEGE

CAPINA HAARPFLEGE AUF WISSENSCHAFTL. GRUNDLAGE

GODY BREITENMOSER
DER MEISTPRÄMIIERTE HAARSPEZIALIST

ZÜRICH 2, TELEPHON 23 58 77
GENERAL-WILLE-STRASSE 21


## Politisches und anderes

**100 Jahre ETH**

Vergangene Woche feierte die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich ihr 100jähriges Bestehen. Am Festakt im Kongresshaus würdigte Bundespräsident Petitpierre diese weltbekannte Hochschule. Anlässlich dieser Feier wurden 22 Ehrendoktorate verliehen, unter anderen Bundesrat Dr. Philipp Etter, Alfred Stucki, Direktor der Ecole polytechnique in Lausanne, Prof. Paul Karrer, Ing. Max Maag, Ing. Franz Gerber. Die Jubiläumsspende ergab 10,6 Millionen Franken.

**Die freisinnige Steuerabbau-Initiative**

Die im Frühling dieses Jahres von der Freisinnigdemokratischen Partei des Kantons Luzern lancierte Steuerabbau-Initiative ist von 135 000 Bürgern unterzeichnet worden und damit zustandegekommen.

**Das Saar-Statut verworfen**

Bei einer Stimmbeteiligung von 96 Prozent erzielten die prodeutschen nationalistischen Parteien einen überwältigenden Sieg gegen die Regierung Hoffmann und die Befürworter einer «Europäisierung» der Saar. Das Saarstatut wurde mit 423 423 Nein gegen 201 973 Ja verworfen. Die Regierung Hoffmann ist zurückgetreten. Die Neuwahl des Landtages soll nach Auffassung der Regierung möglichst bald stattfinden.

**Konferenz der westlichen Aussenminister in Paris**

In Paris trafen sich die Aussenminister der Westmächte, um die Genfer Konferenz vorzubereiten. Es wurde völlige Einigung über die in Genf zu verfolgende Politik erzielt.

**Kaiser Bao Dai abgesetzt**

In Südvietnam fand am Sonntag eine Abstimmung statt, indem sich die Stimmenden entweder für Staatschef Bao Dai oder für Ministerpräsident Diem zu erklären hatten. Nach inoffiziellen Schätzungen dürften sich rund 95 Prozent der insgesamt 5 Millionen Stimmenden für Diem erklärt haben.

**Faure beantragt Neuwahlen**

Der französische Ministerrat fasste den Beschluss, die Nationalversammlung um ihre Selbstauflösung und die Anberaumung von Neuwahlen im Dezember zu ersuchen. Normalerweise würde das jetzige Parlament bis im Juni des nächsten Jahres im Amt bleiben.

**Verkehrsminister-Konferenz in Bern**

In Bern tagte die Konferenz der Verkehrsminister aus 17 europäischen Staaten. Es wurde ein Abkommen unterzeichnet über die Gründung der europäischen Gesellschaft für die Finanzierung von Eisenbahnmaterial.

**Der Bundestag in Berlin**

Zum erstenmal seit 1933 tagte in Berlin das westdeutsche Parlament.

**Albert Schweitzer wird in London geehrt**

Der bekannte Urwald-Doktor Albert Schweitzer wurde vergangene Woche von der englischen Königin und dem Premierminister Eden geehrt. Die Königin verlieh Doktor Schweitzer den Verdienstorden, den ausser ihm nur Präsident Eisenhower als einziger Ausländer erhielt.

**Nobel-Preis für Medizin**

Der diesjährige Nobelpreis für Medizin im Betrage von 190 000 Kronen ist dem schwedischen Professor Hugo Thorell, Leiter des Nobel-Instituts für Biochemie in Stockholm, verliehen worden.

**Schweizer Literaturpreise**

Wie wir in der letzten Chronik berichteten, ist der diesjährige Literaturpreis des Kantons Bern auf einige Preisträger verteilt worden. Wir freuen uns mitzuteilen, dass ausser den schon erwähnten Preisträgern weitere Preise erhielten: Friedrich Dürrenmatt, Marguerite-Yerta Méléra, Maria Lauber, Alexandre Voisard, Magda Neuweiler,

**Ortéga y Gasset gestorben**

Der berühmte spanische Philosoph José Ortéga y Gasset ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

Abgeschlossen Dienstag, 25. Oktober 1955 cf


**Mehr Lebenskraft!**
**OVOMALTINE stärkt auch Sie!**


---

«Glauben Sie mir, liebes Fräulein», fuhr er fort, «jedes bisschen persönliches oder häusliches Glück, das sich jemand in diesen furchtbaren Zeiten erobern kann, zählt doppelt und ist jedem zu gönnen. Sie und Evans sind jedoch nicht zwei x-beliebige Menschen. Sie wissen, was ich von Ihnen persönlich halte. Und Evans hat in militärischen und juristischen Dingen ein nahezu untrügliches Urteil. Ihr Frauen leidet aber in diesem Zeitalter der Voreingenommenheit unter dem Fluch der Vorurteile am meisten. Ich kann nur sagen, dass das Ansehen, das Sie sich durch Ihre eigene Arbeit geschaffen haben, nur leiden würde, wenn Sie die Frau des Rechtsanwalts Evans wären. Ueber die Stellung, welche die Frau in unserer Gesellschaft und dem Gesetz gegenüber heute einnimmt, brauche ich kein Wort zu verlieren. Darüber sind wir beide uns völlig klar.»

Sie blickte schweigend zum Fenster hinaus. Alte Befürchtungen und halb vergessene Warnungen regten sich in ihr. Beunruhigt entsann sie sich, dass jedesmal, wenn sie nach der Liebe und Kameradschaft eines Mannes hatte greifen wollen, vielerlei Vorurteile und Forderungen ihres eigenen Willens, wenn nicht noch geheimnisvollere Kräfte, in ihren Weg getreten waren. Richtete sie diese Hindernisse gar vielleicht selber auf? überlegte sie, ohne eine Antwort zu finden. Und dennoch: Sie musste Stanton widerstrebend recht geben.

In diesem Augenblick drangen laute Hochrufe von der Strasse herauf, und unmittelbar danach erzitterten die Fenster, als jenseits des Flusses Kanonen in regelmässigen Abständen feuerten. Es waren die ersten Salutschüsse wegen der Triumphe im Westen und wegen des Falles der beiden Forts. Ihr Donner brach sich an den Befestigungen rings um die Hauptstadt und rollte hallend über den Potomac. Bis zum Abend dröhnten die Kanonen.

«Wenn Sie so sehr darunter leiden», rief er gepresst, «dann heiraten Sie ihn! Heiraten Sie ihn sofort, und ich gehe mit Freuden als Brautführer! Ich dachte, als ich den Vorschlag machte, nur an eine geringfügige Verzögerung bis zu dem Zeitpunkt, da wir über den Berg sein werden. Verzeihen Sie mir!»

Sie wischte sich die Tränen aus den Augen.

«Es ist nicht allein das, was Sie sagten, Herr Stanton. Ich habe an so vielerlei Dinge gedacht . . .» Sie konnte zu ihrer eigenen Bestürzung nicht zu weinen aufhören. Es war tatsächlich, wie sie sagte: sie hatte an vieles gedacht, an Lems warme, braune Augen, an ihre Liebe zu ihm, an die Bauernjungen in Grants und Buckners Armeen, die im schmutzigen Schnee, in den vereisten Sümpfen Nordtennessees lagen, während in Washington die Scharen schrien, lachten, sich in warme Wirtsstuben, in Kirchen und Bordelle drängten und auf den Strassen den Sieg feierten, jeder nach seiner Neigung und seinem Geschmack.

Und keine hundertfünfzig Meter von Anna entfernt, in einem verdunkelten Schlafzimmer des Weissen Hauses, lag Lincolns Sohn im Sterben. Auch daran dachte sie.

Stanton, ein ausserordentlich empfindsamer Mann, schien ihre Gedanken erraten zu haben. Als er sah, wie sie innerlich litt und kämpfte, übermannten ihn Mitleid und Selbstvorwürfe.

«Gehen Sie zu ihm, Fräulein Carroll», redete er ihr zu. «Gehen Sie zu ihm und tun Sie, was Ihnen das Herz befiehlt. Es war unverzeihlich von mir, die Sache überhaupt zu erwähnen, doch vermute ich, dass nicht so sehr meine Worte als die gesamten Ereignisse der letzten Tage Sie erschüttert haben. Sicher denken Sie jetzt, wie auch ich, an das Blutbad, das folgen wird und dem keine Macht der Welt Einhalt zu gebieten vermag. Das Leben fordert oft Unerträgliches von uns, und doch müssen wir es ertragen.» Er schwieg eine Weile. «Wo ist Evans?» fragte er dann.

«Er wartet unten.» Anna strich nachdenklich ihre Handschuhe zurecht.

«Dann lassen Sie ihn nicht länger warten», mahnte Stanton schroff.

Sie erhob sich, und er geleitete sie zur Tür. Als sie sah, dass seine Augen feucht waren, rief sie bewegt: «Gott segne Sie für Ihr Verständnis, Herr Stanton. Ich glaube, es wird niemandem schaden, wenn Evans und ich mit unserem Vorhaben noch etwas warten.»

«Wollen wir nicht zu Fuss gehen?» schlug Evans vor, als sie vor das Haus traten. «Wenigstens können wir die aufregenden Nachrichten besser verdauen.»

Anna berichtete kurz von ihrer Aussprache mit Stanton. Er musterte sie aufmerksam, und als er merkte, wie bekümmert ihr Blick war, blieb er stehen und fasste sie bei der Hand.

«Diese Lösung behagt mir nicht,» sagte er ernst, «ganz und gar nicht! Und ich sehe darin nur einen Aufschub auf ganz kurze Zeit. Es mag jedoch sein, obzwar ich es sehr ungern ausspreche, dass ihr beide recht habt, du und Stanton. Vielleicht sollten wir noch eine Weile arbeiten — und warten, aber nicht zu lange!»

Die Freude über ihr gelungenes Werk, die sie am Morgen empfunden, schien jetzt einer anderen Welt anzugehören. Wie hoch der Kaufpreis dieses Triumphes gewesen war, sah sie erst jetzt. Was sie zusammengeführt hatte, das gemeinsame Ziel, stand nun trennend zwischen ihnen. Und dieses Ziel wog mehr als ihr Glück. Sie durften davon keinen Fingerbreit abirren.

Wie eine Betäubung, eine Starre, kam es über Anna. Und als sie weiterschritten, mitten durch die feiernden Scharen, kam sie sich sogar an Lems Seite einsam vor.

Die Räume des Restaurants Willard waren hell beleuchtet und widerhallten von den lauten Stimmen der Gäste. In der Vierzehnten Strasse krachte eine Gewehrsalve, und eine kleine Messingkanone in irgend einem Hinterhof antwortete mit dumpfem Knall. Eine Menschenmenge aus den Armenvierteln war auf dem Marktplatz zusammengeströmt. Betrunkene Soldaten hatten die Südseite der Avenue abgesperrt und eine Rennbahn improvisiert. Zweirädrige Kutschen, an die zwanzig Stück, von lachenden Mädchen dicht besetzt, rasten auf und ab. Zwei, drei johlende, mit den Peitschen knallende Soldaten hockten auf jedem der Pferde, die unter dieser Last fast zusammenbrachen. Freche Zurufe von Vorübergehenden spornten die Fahrer zu noch wilderem Tempo an. Inmitten des tollen Treibens brannte ein Fass Teer und sandte eine schwarze Rauchsäule zum Himmel. Der rote Widerschein der Flamme zuckte über die Gebäude und Gesichter.

Scharen junger Mädchen, ohne Begleitung, hetzten mit fliegenden Haaren durch die Strassen.

«Wo kommen die her? Wer sind sie?» fragte Anna schokiert. Sie glaubte ihren Augen nicht zu trauen.

«Der Generalprofoss nennt sie ‚Mc Clellans Reserven'», erklärte Evans ernst, aber augenzwinkernd.

«Willst du damit sagen, dass sie lauter Prostituierte sind?»

«Ja, wenn du es höflich ausdrücken willst.»

«Du lieber Gott! Das ist ja eine Invasion. Es müssen Tausende sein!»

«Sehr richtig», pflichtete Evans bei, «aber Stanton will sie alle hinauswerfen.»

«Das hoffe ich», entrüstete sich Anna, als eben zwei junge Frauen auf einem von fünf grölenden Soldaten gelenkten Pferdewagen frech ihre nackten Brüste in der kalten Luft zur Schau trugen.

«Hoffen kannst du ja, aber nützen wird es nichts», gab Evans gleichmütig zurück. «Soldaten müssen überall ihre Weiber haben. Das war schon immer so!» —

*(Fortsetzung folgt)*

wurde, kam mir erneut zum Bewusstsein, wie heute bereits junge Töchter durch Reklame und moderne Sitten der Verführung zum Alkoholkonsum ausgeliefert und wie bald, in Männergesellschaft, sie auch gefährdet sind. In unserer Schweiz werden jährlich bereits 3000 uneheliche Kinder geboren; laut Aussage von Professor Th. Koller, Direktor des Frauenspitals Basel, sind 30 Prozent dieser ledigen Mütter im Rausche geschwängert worden. Durch Jugendanwälte werden uns erschütternde Berichte über die Schicksale der meisten dieser Kinder vermittelt!

Die Cocktailparties und Dancings sind vom Ausland in unser Schweizerhaus eingedrungen und haben sich hauptsächlich Frauen und Jugendliche zu erobern verstanden, letztere meist dann und dort, wo Eltern keinen Sinn und keine Zeit mehr für ihre heranwachsenden Kinder, wo die Familie für sie und ihre Freunde keine offenen Türen mehr haben. Die jahrelang dauernde Hochkonjunktur hat weitgehend der Veramerikanisierung unserer Trinksitten aufgeholfen, so, dass eine unserer schweizerischen Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete heute von einem Konjunktur-Alkoholismus redet (im Gegensatz zum früheren Elends-Alkoholismus) der auffallend junge, schon sehr früh gut verdienende Männer und Frauen befallen hat.

Auch in Amerika wirken sich diese Tatsachen schwerwiegend aus, indem nach Angabe der dortigen Psychiater 40 Prozent der chronischen Trinker Frauen sind.

Ein junger Zürcher Arzt, der studienhalber längere Zeit dort lebte, schrieb nach Hause: Diese verflixte Cocktailsitte verabscheue ich je länger je mehr, sie ist für die Frauen eine Emanzipation in falscher Richtung!

Einverstanden!, nicken wir und beginnen zu verstehen, dass all die übernommenen Auslandmoden im Grunde wirklich nicht in unsere Schweizersitten passen und in ihnen von jetzt an auch nicht mehr zum «guten Ton» gehören dürfen.

Wir Frauen, denen es seit alters her vorbehalten ist, die Sitten zu machen, wollen durch Tradition edler und guter Sitten unsern unverfälschten schweizerischen Geschmack und Sinn unter Beweis stellen und daher zum Haus hinausfegen, was unsere Familie gefährdet! Leserinnen des Schweizer Frauenblattes geht mit Eurem Beispiel voran, ihr werdet in Bälde ein dankbares Gefolge haben!

B. A. F.

## Wir gedenken eines Grossen

**Zwischen dem 10. und dem 15. Oktober fanden sich rund 60 Personen zusammen, die auf Einladung der Neuen religiös-sozialen Vereinigung dem**

**Werk von Leonhard Ragaz**

**ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollten.** Am 6. Dezember werden es 10 Jahre sein, dass Ragaz von uns ging; da schien es angezeigt, sich daran zu erinnern, was sein Werk für uns bedeutet hat; zu bedenken, was es uns noch bedeutet und immer mehr bedeuten wird. Gerade auf letzteres hat der Leiter des Kurses, Pfarrer P. Trautvetter, hingewiesen durch das Wort Alexandre Vinets: «Die Zeit arbeitet für die Grossen.»

Es war eine stattliche Zahl von Frauen unter den Kursteilnehmern, und das nicht ohne Grund. Wenn je einer, so war gerade Ragaz ein Befürworter der Frauenbewegung. Das liesse sich an vielen Zitaten aus seinen Schriften nachweisen, hat aber auch in gedruckten Vorträgen seinen Niederschlag gefunden. Erfreulich war, dass unter den Teilnehmerinnen auch einige jugendliche Erscheinungen zu sehen waren. Nicht minder herzlich freuten wir uns aber, dass die 81jährige Frau Ragaz mit jugendlicher Ausdauer unsern Vorträgen und Diskussionen folgte. Fräulein Dr. Ragaz besorgte mit Geschick die Regie des Kurses.

Der Rahmen, in dem wir uns befanden, war nicht ohne innere Beziehung zum Gegenstand des Kurses. Wir wohnten im Ferienheim des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes bei Vitznau. Das schöne Haus mit seinen weiten Räumen und hübschen Schlafzimmern zeugt von viel Geschmack und grossem handwerklichen Können. Die bequemen Wege, auf denen man die Umgebung des Heims durchstreifen kann, bieten entzückende Ausblicke auf See und Berge. Wie hätte sich Ragaz gefreut, dass die Arbeiterschaft ihre Mittel auf die Schaffung derart gediegener Ferienheime verwendet!

Es waren zumeist frühere Mitarbeiter von Ragaz, die vom Werk des Meisters zeugten. Ueber die «lebendige Bibel» sprach Pfarrer R. Lejeune, über Ragazens «Ringen um Kirche und Theologie» Pfarrer P. Trautvetter, über seine «Stellung zum Sozialismus» Markus Mattmüller, über seinen «Kampf um den Frieden» Pfarrer H. Bachmann, über «Leonhard Ragaz als Schweizer» Pfarrer H. Berger. Den Schluss über Ragazens «Standort in der Geschichte der Sache Christi» machte der Kursleiter. Der Basler Markus Mattmüller ist der einzige Referent, der Ragaz persönlich nicht gekannt hat. Er hatte aber durch die Berichte seiner Eltern solch tiefe Eindrücke von Ragaz bekommen, dass er das Verhältnis von Leonhard Ragaz zum Sozialismus als Thema seiner Doktordissertation wählte. Der Ausschnitt, den er uns daraus vortrug, zeigte, wie sehr sein Thema ihm kongenial ist. Es würde zu weit führen, wollten wir hier auf die einzelnen Vorträge eingehen. — Es wurde darin absolut kein Kult mit Ragaz getrieben; aber die Ehrfurcht, «ein wesentliches Element unseres menschlichen Seins», wie der Leiter sie nannte, kam darin zu schönem Ausdruck.

An einem Nachmittag fuhren wir durch den Nebel hinauf zum besonnten Rigi. Das herrliche Bild, das wir dort oben genossen, kommt mir rückschauend wie das Symbol unseres Kurses vor: es waren Höhentage, die uns in Vitznau zuteil wurden, und uns liegt ob, sie im Nebel des Alltags wirksam werden zu lassen.

G. Gerhard

**Die Frau ist so gut wie der Mann zum Geiste berufen. Ihre Frauenbestimmung mündet in die allgemeine Menschenbestimmung ein**

**Leonhard Ragaz**

### Wählen Sie aus!

So schienen einen die schönen Teppiche in der Teppichfabrik in Melchnau aufzufordern. Dank einer im Rahmen der Schweizer Woche veranstalteten Pressefahrt hatte man Gelegenheit, das Werden eines Teppichs mitzuerleben, angefangen beim Entwerfen des Dessins bis zur Kontrolle und Verschönerung. Zugleich aber erlaubte die Fabrikbesichtigung auch einen Einblick in den Aufbau eines Betriebes, der nicht älter als dreissig Jahre ist und von Grund auf aufgebaut werden musste und nun gegen dreihundert Arbeiter und Angestellte beschäftigt in einer Gegend, die der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung wenig andere Arbeitsmöglichkeiten bietet.

Besonderes Interesse weckte begreiflicherweise ein Gang durch die verschiedenen Abteilungen der Fabrik. Bevor mit dem Weben eines Teppichs begonnen werden kann, muss ein Muster vorliegen, und weil auch die Dessins der Teppiche den Veränderungen des Geschmacks und der Mode unterworfen sind, so hat es der Zeichner nicht immer leicht, das herauszufinden, was beim Käufer restlos Anklang finden wird. Aus vielen Entwürfen trifft die Geschäftsleitung eine engere Wahl für die Weiterverarbeitung. Nach der Anfertigung einer Patrone überträgt der Kartenschläger diese auf Lochkarten, die sogenannten Jacquardkarten, die nach dem Zusammennähen in die Jacquardmaschine des Webstuhles eingehängt werden. Mit Hilfe einer sinnreichen Einrichtung werden sie abgetastet und steuern dadurch die Musterung. Doch wäre alle diese künstlerische Vorarbeit umsonst, wenn nicht inzwischen das Rohmaterial, zur Hauptsache Wolle, vorbereitet würde. Meist gelangt sie in grossen Ballen aus Uebersee nach der Schweiz und muss zuerst gewaschen werden, bevor sie zu Spinnpartien zusammengestellt werden kann. Staunend betrachtet man den langen Weg durch ausgeklügelte Maschinen, bis das feine Garn entsteht und zu einem Zwirn zusammengedreht wird. Auch das Färben muss mit grosser Sorgfalt geschehen. Und wenn dann erst einmal sich die Spulen drehen, die verschiedenfarbigen Fäden wie durch Zauber geleitet sich in Teppiche verwandeln, sei es nun ein strapazierfähiger Bouclé, ein Tournay oder ein Plüsch, oder gar ein Persermuster, so steht man bewundernd vor dem Ergebnis und möchte sich am liebsten einen solchen soliden, farbschönen und dauerhaften Teppich auswählen. Doch die Leute in der Fabrik sind noch nicht zufrieden, erst nach der gewissenhaften Kontrolle, dem Ausbessern eventueller Fehler und der allerletzten Verschönerung, darf er die Reise in die Welt hinaus antreten.

Nicht allein Wolle aus Australien, Südamerika usw. und Haare (hauptsächlich Kuh- und Ziegenhaare) aus dem Orient, sondern auch Kokosgarn aus Indien liefert begehrtes Rohmaterial. Nicht umsonst sind Kokosläufer und alle nur erdenklichen Arten von Türvorlagen wegen ihrer Dauerhaftigkeit so beliebt, ja recht eigentlich unentbehrlich und zu unseren täglichen stillen Begleitern geworden, treue Diener, deren Dasein man als selbstverständlich hinnimmt. Es bedeutete einen grossen Fortschritt, als vor etwas mehr als zwanzig Jahren das Jacquardsystem in der Kokosweberei eingeführt wurde. Dies brachte es mit sich, dass die eintönigen Muster verschwanden und auch die Kokoserzeugnisse uns durch ihre hübschen Dessins erfreuen. Auch diese Entwicklung gehört mit zum zielstrebigen und erfolgreichen Aufbau der Teppichweberei Melchnau.

W.

### Berichtigung

In meinem Artikel über den diesjährigen Stimmrechtstag ist mir im Labyrinth der für Vereine üblichen Abkürzungen ein blödsinniger Flüchtigkeitsfehler unterlaufen durch die Verwechslung der UNO mit der NATO. Die zahlreichen Zuschriften, die mich auf meinen Lapsus aufmerksam machen, sind aber in so liebenswürdiger Form gehalten, dass ich mich nun geradezu werde anstrengen müssen, solche Fehler noch sorgfältiger zu vermeiden, um nicht noch häufiger so nette Brieflein mit dem Verständnis für menschliches Versagen zu erhalten.

El. St.

### Bücher und Zeitschriften

**«Maria Sybilla Merian, ihr Leben und ihr Werk»,** von Gertrud Lendorff, Gute Schriften, Basel 1955.

Mit 62 Seiten Text und acht, bisher unveröffentlichten Bildtafeln, führt Gertrud Lendorff an kundiger Hand zu der Blumen- und Kleintiermalerin, deren Gestalt bis anhin von einem mystischen Dunst umgeben war. Die Darstellung der Maria Sybilla Merian bedürfte kaum des Vorwortes, denn die Exaktheit der Forschung, das Aufspüren, die Kleinarbeit jeglichen Zusammentragens, verraten tiefe Liebe und Zuneigung der Verfasserin zu der Tochter des grossen Kupferstechers Merian.

Das Erbe im Blut, nicht der Name des Vaters, eroberte der Tochter die Anerkennung im Reiche der Kunst. Gertrud Lendorff weiss die Einmaligkeit dieser Begabung ins richtige Licht zu rücken. Sie zeigt die willensstarke, später an Joh. Andreas Graff verheiratete Sybilla, die nicht nur malt, sondern auch an eigener Schule lehrt, zwei Kinder ernährt und ein wechselvolles Familiengeschick tapfer durch die Wirrnis des 30jährigen Krieges trägt. Mehr noch, die Sippe der Merian steht vor uns auf, die, auch in ihren Seitenzweigen, ein wahres Familien-Phänomen, alle Kunsthändler, Verleger und Kupferstecher sind.

Werk reiht sich an Werk, Kunstblätter entstehen, Raupen- und Schmetterlingsbücher finden den Weg aus dem Atelier der viel besuchten Künstlerin, Farben werden gerieben und verkauft und ihre Kupfer sind begehrt in aller Welt.

War es Künstlerlaune oder Gottes weise Führung, die Sybilla zu der pietistischen Gemeinde der Labadisten trieb? Von Not und Ehe befreit, wird ihr im stillen Kreis der Frommen höchste Begnadung durch den Genius der Kunst. In Surinam, Westindien, war die erste evangelische Missionsstation durch die Labadisten geschaffen worden, was finanzieller Ursachen wegen, allerdings später die Auflösung der Gemeinde in Westfriesland nach

*(Fortsetzung auf Seite 4)*

## Bund Schweizerischer Frauenvereine

**Postkarten-Verkauf 1955**

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie auch dieses Jahr unsere neue Postkartenserie mit schönen, farbigen Schweizer Landschaften, die in den Monaten Oktober/November zum Versand gelangen wird, in Ihrem Bekanntenkreis beziehungsweise Ihrer Leserschaft empfehlen würden. Preis: 5 Karten Fr. 1.80.

**Denn auch die Frauenarbeit kostet Geld**

Mannigfaltig sind die Aufgaben, deren sich der Bund Schweizerischer Frauenvereine annimmt, die Dachorganisation schweizerischer Frauenorganisationen mit ihrem eigenen Frauensekretariat in Zürich. Sind die Schweizerinnen auch noch nicht politisch gleichberechtigt, ihr Mitwirken in der Oeffentlichkeit findet immer mehr Anerkennung; ja wird sogar immer mehr gesucht, und was die Frauen zu Fragen der Gemeinschaft zu sagen haben, das äussert an zuständiger Stelle das schweizerische Frauensekretariat.

Können Sie sich vorstellen, welch reichhaltiges Büschel Arbeit das einträgt? Da gehört einmal die Verfechtung der Konsumenteninteressen dazu. Delegierte des Bundes Schweizerischer Frauenvereine sind in den Kommissionen des Landwirtschaftsgesetzes und bringen dort die Wünsche der Frauen an. Jahrelange Bemühungen des Bundes um die Qualitätsverbesserung unserer Milch werden jetzt von Erfolg gekrönt, und nun helfen die Frauen wacker mit, den Absatz zu fördern. Gibt es Schwierigkeiten beim Absatz von Tomaten, Aprikosen oder Gemüsen, so wenden sich die Bundesbehörden an das Frauensekretariat, damit dieses den Frauen rate, was jetzt zu kaufen und einzumachen ist.

Jahrzehntelang arbeitete der Bund Schweizerischer Frauenvereine dafür, dass die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihr Schweizer Bürgerrecht behalten kann, und wenn das heute gesetzlich möglich ist, so ist das weitgehend ein Verdienst des «Bundes». Ausbau der AHV, Schaffung einer ausreichenden Mutterschaftsversicherung, Förderung der Hauspflege und der Frauenberufe sind weitere Anliegen, um deren Verwirklichung sich das Frauensekretariat bemüht, und in jüngster Zeit setzt sich eine spezielle Wohnbaukommission dafür ein, dass bei der Einrichtung neuer Wohnungen besser auf die Bedürfnisse der Frau Rücksicht genommen und die Wohnkultur dem heutigen Empfinden besser angepasst werden.

Je grösser aber die Aufgaben sind, deren sich das Frauensekretariat annimmt, um so schlimmer steht es mit den Finanzen, denn all diese Arbeit trägt keine klingende Münze ein, und die Mitgliederbeiträge werden trotz allem nur von einem kleinen Teil der Schweizer Frauen aufgebracht. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat sich deshalb wiederum entschlossen, fünf geschmackvolle Farbenpostkarten mit schweizerischen Landschaften in alle Haushaltungen flattern zu lassen mit der Bitte um Einzahlung von Fr. 1.80 zugunsten seines Werkes. Wenn der «Bund» auch auf diese Weise sammeln muss, so tritt er doch nicht als Bettler vor das Volk. Denn, wenn auch meist unbeachtet, hat doch jede Schweizer Familie und jede Frau, ob sie nun berufstätig oder Hausfrau sei, schon mitgeerntet von der Saat, die das Frauensekretariat still aussäte. Die Einzahlung des bescheidenen Betrages soll deshalb die Spende jeder Bürgerin und jedes Bürgers für die Erhaltung und die Weiterentwicklung dieses Frauenwerkes sein.

F. M.

## Frauenschaffen im Kunstmuseum Bern

Im Kunstmuseum Bern ist vom 15. Oktober bis zum 27. November die XXI. Ausstellung der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen zu sehen. Die Gesellschaft hat 1952 ihr 50jähriges Jubiläum feiern können und bei diesem Anlass in Genf eine Ausstellung grösseren Umfangs gezeigt. Es wurde vorgesehen, die Berner Ausstellung im Gegensatz zu der vorangegangenen auf ein Minimum von qualitativ möglichst hochstehenden Arbeiten zu reduzieren, und so wurde der Jury die sicher nicht leichte Aufgabe gestellt, diese Forderung zu erfüllen. Die Jurorinnen waren sich vom ersten bis zum letzten Augenblick bewusst, dass nur der Wert oder Unwert der vorgelegten Kunstwerke über deren Annahme oder Refüsierung entscheiden durfte, sie liessen sich weder durch die Namen bekannter Künstlerinnen beeindrucken, noch durch persönliche Beziehungen irreleiten. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass keine Fehlurteile passiert sind. «Irren ist menschlich», das Sprichwort hat auch hier Geltung.

Aus dem Chaos der angenommenen Arbeiten musste nun ein Bild der Ausstellung herausgeholt werden, das Einheit und Abwechslung zugleich bedeuten konnte. Heute werden dem Besucher in zwei Räumen zuerst die abstrakten Bilder gezeigt, die eine sehr festliche und lebendige Stimmung zu verbreiten vermögen. Bei Maly Blumer und Elsa Burckhardt-Blum stehen die abstrakten Formen frei im Raum und sind nicht, wie bei der dekorativen Kunst, an die Fläche gebunden. Lily Erzinger verbindet die absolute Reinheit der Form und Linie mit einem starken Farbenakkord, dass es klingt, wie Musik. Eine weitere Gruppe im nächsten Saal hat die Formen und Farbe der Natur stark übersteigert, um so ein Maximum an Ausdruckskraft zu erreichen: Madeline Jaccard-Macdonalds, Femme à la pastèque, W. A. Lamers. Blauer Hahn und Violette Disérens, Cathédrale de Palma de Mallorca.

In einem kleinen Zwischenraum empfangen den Beschauer die dunklen, schweren Bilder Ruth Stauffers, die Stilleben Trudi Schlatters, mit den leise, aber eindringlich vibrierenden Tönungen, und die einem ernsten und schwerblütigen Temperament entsprechenden Bilder Sonja Falks. Durch zwei Türen hindurch leuchtet in unbeschwerter Farbigkeit der Blumenstrauss von Marie Lotz. So viel Kraft und Freude vermag die Seniorin unserer Gesellschaft heute noch auszustrahlen. In ihrer Nähe finden wir die Malerinnen, deren Namen seit Jahren einen so guten Klang haben, dass sich jeglicher Kommentar erübrigt: Marg. Frey-Surbek, Suzanne Schwob, Nanette Genoud, Anny Vonzun, Graziela Aranis und die beiden Baslerinnen, Louise Weitnauer und Gertrud Schwabe.

Im letzten Saal des Obergeschosses hängen die grossformatigen Bilder Trudi Egenders, Hélène Riedels, und Mimi Langrafs, die von Konstruktiven in der Natur ausgehen und ihren Weg so ins Abstrakte verfolgen. Bei ihnen ist Regina Conti mit ihren gross angelegten, aber durchaus naturalistisch empfundenen Kompositionen sozusagen unter die Räuber geraten, auch Helene Pflugshaupt und Marguerite Ammann sind nicht auf der Suche nach konstruktiven Möglichkeiten. Die Jury hat auch eine ganze Reihe kleinformatiger Bilder angenommen, die schlicht und einfach und doch voll innerer Ueberzeugung ein Stück Natur und die darin liegende Poesie festhalten: Hannah Eggers Bergbild, Marta Seitz, Blumenzeichnungen, Gertrud Rohrer, Flechten, Farnkraut und gelbe Veilchen. Poesie steht in unserem Zeitalter der Technik nicht hoch im Kurs. Das hat wohl einen Kritiker zu der Bemerkung veranlasst, dass im Untergeschoss des Neubaues sich eine harmlose, aber freundlich gemeinte Wald- und Wiesenkunst ausbreite. Warum nicht? In Feld und Wald ist das Zusammenspiel von Licht und Farbe reizvoll genug, und wer es mit Pinsel und Farbe auf die Leinwand zu bannen vermag, ist auch heute noch ein Künstler. Ist nicht in dem kleinen Bild Berthe Dubois die ganze Atmosphäre der Toscana enthalten und in Angiola Mengiardis Siesta die schläfrige Vormittagsstimmung auf der Piazza dell'Unità in Florenz. Kunst ist heute nicht deswegen schlechter, weil sie nicht modern ist, sie ist auch nicht nur deswegen gut, weil sie der modernsten und neuesten Richtung entspricht.

Ueberall haben auch plastische Werke zwischen den Bildern Platz gefunden; Miquette Thilo's Gartenfigur ist von einer wohltuenden Ruhe und Ausgeglichenheit der Form. Von Johanna Keller ist das Modell des Brunnens ausgestellt, der vor kurzem in Steffisburg aufgerichtet worden ist.

Neben dem Kunstgewerbe blieb ein Raum der Plastik reserviert. Er wird beherrscht durch den Torso Elsa Stauffers, diesem schon rein statisch wohlgelungenen Versuch, einen frei in der Luft schwebenden Körper plastisch zu gestalten. In ähnlicher Weise hat Hilde Hess mit einer Einradfahrerin die durch ihre Tätigkeit bedingte Bewegung zu erfassen versucht. Zwei Bildhauerinnen, Mariann Grunder und Katharina Sallenbach, versuchen sich in abstrakten Figuren. Der archaische Engel Charlotte Jahn-Germanns bringt eine sehr anziehende Note, während Esther Matossis spanischer Kampfhahn die Gesellschaft sehr herausfordernd mustert.

Die in rotbraunen, grauen und schwarzen Farben ausgeführten Mosaiken von Lea Zanolli passen sich mit den klaren Linien und Formen der Plastik vorzüglich an.

Das in reicher Auswahl zur Verfügung stehende Kunstgewerbe ist zu einem imponierenden Ganzen zusammengestellt worden. Zahlreiche Wandteppiche verschiedenster Technik schmücken die Wände. Da ist der in ein elegantes Milieu passende Aubusson, zu welchem Cornelia Forster die Carton geliefert hat, der nicht weniger reich gestickte Teppich von Lissy Funk-Düssel. Neben diesen wirken die handgewobenen Bildteppiche von Maria Geroe-Tobler, Elisabeth Giauque und Eugénie Hagmann-Schiess sehr viel bodenständiger. Man spürt, wie hier der schöpferische Wille sich ein durchaus nicht sehr gefügiges Handwerk dienstbar gemacht hat, und wie aus diesem Ringen mit dem Material Werke hervorgehen, deren Ausdrucksfähigkeit an altitalienische Wandmalerei erinnert.

Mathilde Riede-Hurt hat in der Stickerei fast unbegrenzte Möglichkeiten der Bildgestaltung gefunden. Man weiss nicht, ob die tadellose, materialgerechte Ausführung, oder die Fülle der immer neuen Einfälle künstlerischer Gestaltung mehr zu bewundern ist. Johanna Gosser erzielt mit Stoffapplikationen formal und farbig ausgezeichnet wirkende Teppiche. Was aber werden die exakten und ordnungsliebenden Hausfrauen zu dieser eher liederlichen Ausführung sagen! Mit grossem Verständnis werden sie dagegen die handgewobenen und gestickten Dekken und Tücher von Clara Geiger-Wörner, Claire Guyer, und Gunda Stadler-Stölzl ohne jeden Kommentar genehmigen und vielleicht auch käuflich erwerben. Zwischen den Stoffen steht die mit Recht so beliebte Keramik. Es hat darunter farbig sehr schöne Stücke und originelle, neue Formen, die sich auch im Gebrauch bewähren. Marg. Linck-Daepp sucht offensichtlich neue Wege. Ihre Keramik ist nicht mehr Gebrauchsgegenstand, sie wird zum selbständigen Zierstück. Vielleicht müssten auch noch die Bucheinbände und die Goldschmiedearbeiten erwähnt werden, auch dort werden die Liebhaber ohne fremde Hilfe herausfinden, was besonders schön und begehrenswert ist. Mein letztes Wort gilt den so lebendig und ausdrucksvoll gestalteten Stofftieren Maja Müllers. Mit dieser farbenfrohen, fröhlichen Gesellschaft will ich meinen Bericht abschliessen.

*E. S.*

sich zog. Neuerdings frei wirkt, nach sechs Jahren der Einkehr Maria Sybilla, nun wieder — Merian, in Amsterdam und gestaltet die Vorkehr für ihre Reise nach Surinam, die ohne die Klausur bei den Pietisten nie Wirklichkeit geworden wäre.

Das Tropenwunder wiegt sämtliche Strapazen auf, die in je dreimonatlichen Reisen und zwei Jahren Aufenthalt den ungeschützten Europäer trafen. Pergamente, Folianten, Skizzenbücher, füllen sich mit Raupen, Käfern, Muscheln, Pflanzen, Schmetterlingen; die Gesundheit leidet, doch die Kunst wächst an. Sechzig grosse Kupferstiche schmücken das 1705 in Amsterdam herausgegebene, neue Werk «Die Verwandlungen der Surinamischen Insekten». Und das Buch geht weit über das Reich der Insekten hinaus in naturwissenschaftliche Notizen einer scharfsichtigen Beobachterin. Ehrungen häufen sich, der Handel blüht, durch den ihr trotzdem kein Reichtum beschieden wird. Der Vielerfahrenen, der Geprüften, ist ein reiches Alter im Sinne der Anerkennung, der Erfüllung und uneingeschränkter Tätigkeit vergönnt. Auf Pergament zeigt ein letztes Aquarell, beinahe symbolisch, einen lichten, zarten, duftigen Blumenstrauss, der schon mit trübem Augenlicht 1714 kurz vor dem Tod mit Maria Sybilla Merian gezeichnet wurde.

Gertrud Lendorff gebührt grosser Dank für ihr sauberes Portrait der seltsamen Malerin, der Frau, die in einer, für die Kunst wichtigen Jahrhundertwende schon in der Oeffentlichkeit Geltung hatte, einer vom Schicksal bevorzugten doch sicher auch gezeichneten Forscherin. In der Ausgabe «Gute Schriften», Basel; ist das reizende Büchlein allen zugänglich, es verbürgt Förderung und Bereicherung an dem grossen Werk der Geschichte der Frau.

Olga Stämpfli

**Der Weg zum Völkerfrieden,** von H. K. Iranschähr, Degersheim (St. Gallen).

Der Verfasser dieser Schrift, die zwischen dem besten Denken des Westens und Ostens als Brücke dienen soll, wirkt schon seit Jahrzehnten mit unerschütterlicher Tatkraft für die geistige Erhebung der Menschheit und für den Weltfrieden.

Der wahre, dauerhafte Friede, sagt H. K. Iranschähr, kann nicht durch Kompromisse und Verträge zwischen den Völkern begründet werden, sondern er hat seine Wurzeln im Herzen des einzelnen. Die Krise der Welt ist eine geistige; der Kampf kann deshalb nur vom Geistigen aus geführt werden. Es kommt auf die innere Einstellung des Menschen an; von ihm selbst gehen die wirkenden Kräfte aus, die für die Entwicklung der Menschheit und den Ablauf der äusseren Geschehnisse einen entscheidenden Einfluss haben. «Die friedliche Zukunft der Menschheit hängt von der richtigen Erziehung der Jugend ab.»

Als Säulen des Weltfriedens bezeichnet Iranschähr die vier seelisch-geistigen Kräfte: Seelenfrieden, Moralität oder Ethik, Brüderlichkeit und Liebe. Die Gedanken sind die Wurzeln aller Errungenschaften und Kulturen, aller Fort- und Rückschritte, alles Glücks und Unglücks der Menschheit. — Freiheit und Gerechtigkeit unter den Völkern sind die Grundpfeiler jeder echten Kultur, die Quelle des Wohlstandes, des wahren Fortschrittes und des Friedens. — Nur gegenseitige Liebe, Achtung und gegenseitiges Verständnis können das Antlitz der Welt erneuern.

Heute begegnen sich Ost und West stärker als je und wir erkennen auch die unzertrennliche Einheit der Welt. H. K. Iranschähr weist besonders auf die Wichtigkeit hin, sich der Verantwortung anderen Völkern gegenüber bewusst zu werden, die Wechselbeziehungen zu erkennen, die in allen Lebensbereichen unserer Welt bestehen, sowie auf die Notwendigkeit der Vereinigung aller geistigen und kulturellen Bestrebungen.

Der Ruf ergeht an alle ernstlich denkenden Menschen der Welt, ihre Parteilichkeit beiseite zu lassen, die nationalen Streitigkeiten und rassischen Unterschiede zu überbrücken und im Geiste der Brüderlichkeit in ihrem Volke zu wirken und es als einen integralen Teil der grossen Völkergemeinschaft zu betrachten.

Nur unter diesen Voraussetzungen, sagt H. K. Iranschähr, können die Schranken, die die Nationen, Religionen und Rassen trennen, überwunden und kann ein dauerhafter Friede unter den Völkern hergestellt werden.

P.

### Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht teilt mit:

Frauen, die sich auszeichnen: In London ist Mrs. Helen Margaret Muir Wood zur Konservatorin der Abteilung Geologie im British Museum ernannt worden, die erste Frau, die in dem grossen englischen Museum einen solchen Posten einnimmt.

In Monte Carlo fand ein internationaler Wettbewerb für Maschinenschreiben statt mit 158 männlichen und weiblichen Teilnehmern. Eine Schweizerin, Frau Anny Buchmann-Krummenacker, Bern, stand im 4. Rang mit der Geschwindigkeit von 442 Anschlägen pro Minute, während einer halben Stunde. (Und da sage man noch, die Berner...)

## Veranstaltungen

**Bern:** Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, II. Stock. Samstag, 29. Oktober, 16.30 Uhr: Erste «Konzertstunde am Kaminfeuer», veranstaltet von Frau Bertie Biedermann. Es spielt das Trio d'anches moderne mit Walter Huwiler, Oboe, Felix Thormann, Klarinette, Mario Mastrocola, Fagott.

**Bern:** Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterhandelsschule: Monatsversammlungen IV. Quartal 1955. Leider ist uns beim Druck des Programms ein Fehler unterlaufen. Der Abend mit Frau Beatrice von Steiger findet Mittwoch, den 16. November 1955 statt und nicht am 19. Oktober.

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt


## Radiosendungen

sr. **Montag,** 31. Oktober. 14.00: Notiers und probiers: Der Zuckerbäcker kommt — Gestrickter Hund, lebensgross — Das Rezept — Kleine Anregungen — Was möchten Sie wissen? — **Mittwoch,** 2. November. 14.00: Frauenstunde: Wir Frauen in unserer Zeit. — **Donnerstag,** 3. November. Für die Frauen: Kinder in Chile. — **Freitag,** 4. November. Die halbe Stunde der Frau: 1. Blumenzwiebeln und Weihnachten. 2. Was mer so erläbt.


**Redaktion:**

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69



Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern

Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Schlichtig VORHÄNGE u. BETTWAREN

Neueste Dessins in grosser Auswahl. Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.

H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei
Widmer & Trümpy A. G.
Storchengasse 8 — Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich

WERKSTUBE ZÜRICH J. Müller
Schipfe 1, Tel. 27 31 45
Wir entwerfen und bauen Möbel, die so klare Formen haben, dass sie zeitlos sind und durch die Hand des geschulten Schreiners ein eigenes, persönliches Leben gewinnen.

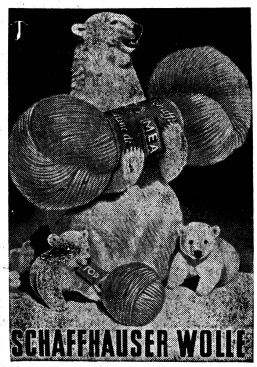
L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - Reparaturen

Käser VORHÄNGE
Altestes Spezialgeschäft
Massnehmen u Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

Alle Sorten Tee für Husten, Erkältung etc. werden nach Wunsch zusammengestellt
vom Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Zürich 1. Tel. 27 37 63.
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel




Dank ihrer Güte
verkauft sich meine echte
Berner-Zungenwurst
immer besser
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

Kenzel reinigt Färbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

| | |
|---|---|
| Rosengasse 7 | Tel. 32 41 48 |
| Stauffacherstrasse 28 | Tel. 25 35 61 |
| Kreuzplatz 5 a | Tel. 24 78 32 |
| Gotthardstrasse 67 | Tel. 25 73 76 |
| Zweierstrasse 166 | Tel. 33 20 82 |
| Albisstrasse 71 | Tel. 45 01 58 |
| Oerlikonerstrasse 1 | Tel. 26 62 70 |
| Wettingen, Bahnhofstrasse 56 | Tel. 6 60 08 |
| Baar, Dorfstrasse 33 | Tel. 4 33 64 |

Aus der Inserat-Serie «Ticinesi – Romands – Düteschwizer» Nr. 25

In Tea-Rooms und Restaurants...

In einem Restaurant von Biasca sitzt, neben ihrer Mutter, die kleine Leonia Tatti vor einer Tasse Ovomaltine.

«Wenn wir am Sonntag ausgehen», sagt uns die Mama, «und in einem Restaurant einkehren, bestellt sie sich selbst eine Ovomaltine. Zu Hause gebe ich ihr zweimal täglich Ovomaltine. Sie hat auch mir gut getan, als ich klein war. Leonia hat sie schrecklich gern.» Und wirklich: die kleine Leonia hat die Tasse fast in einem Zug ausgetrunken. Dabei schaut sie uns an, als wenn sie sagen möchte: «Verzeihen Sie, aber ich habe sie halt so gern!»

OVOMALTINE
Dr. A. Wander AG., Bern

Städtische Mädchenschule Bern
Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 15. Dezember 1955 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift des letzten Schulzeugnisses (Formular beim Vorsteher zu beziehen) ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular, (beim Vorsteher erhältlich), sowie allfällige weitere Ausweise.

**Aufnahmebedingungen:**

Das spätestens im Kalenderjahr 1956 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, ausreichende Kenntnisse in Handarbeiten und womöglich Sekundarschulbildung.

Der obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsunterricht wird am Kindergartenseminar nicht erteilt.

Die **Aufnahmeprüfung** findet vom 30. Januar bis 1. Februar 1956 statt. (Beginn des übernächsten Kurses im Frühjahr 1957.)

Bern, den 28. Oktober 1955

Der Seminarvorsteher:
Dr. Fr. Kundert
Schulhaus Marzili, Brückenstrasse 71

Erste Schweizerische Schule für med. Laborantinnen Engeried-Bern
Dauer der Ausbildung: 2 Jahre
Kursbeginn: Ende April 1956
Anmeldetermin: 31. Dezember
Auskunft u. Prospekte durch das Sekretariat, Neuengasse 21, Tel. (031) 3 35 44

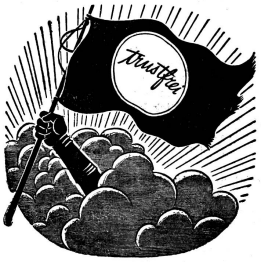
MÖRGELI Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

neu PASSAP M201
Fr. 345.— inkl. Anlernung und Reihenzähler
Schweizer Produkt
Die kluge Frau wählt Passap
«PASSAP» A.G., Bederstr. 3, Zürich 2/27
Senden Sie mir bitte unverbindlich Prospekt Nr. 93
Name
Ort

Orientierte Schweizer Hausfrauen
kochen




Unsere importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll — nur dem gedankenlosen Familienvorstand sind Zolleinnahmen oder keine solchen gleichgültig!

Kochen Sie pick-fein mit
PIC-FEIN-Speisefett
der vorbildlichen Qualität

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ein Abonnement auf das Schweiz. Frauenblatt